

Amy Christine Parker

Gated

Sie sind überall

Amy Christine Parker

Gated

Sie sind überall

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bettina Münch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Amy Christine Parker ist bei dtv junior außerdem lieferbar:
Gated – Die letzten 12 Tage

Die Bibelzitate auf den Seiten 131, 314, 321
wurden entnommen der Lutherbibel, revidierte Fassung 1984.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele weitere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2014 Amy Christine Parker
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Astray‹,
2014 erschienen bei Random House Children's Books, New York
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design
Gesetzt aus der Goudy Old Style 11,5/14,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76108-6

Für Jay, auf ewig

Ein guter Hirte
legt sich nicht schlafen,
solange sich eines seiner Schafe
auf Abwegen befindet.

Pioneer, Gemeindeführer

1

Es ist einen Monat her, seit die Welt untergehen sollte. Eigentlich könnte man meinen, ich würde nicht mehr jeden Morgen voller Panik aufwachen, weil mir der Alarm der Gemeinde in den Ohren schrillt und ich so schnell atme, dass ich so gut wie keinen Sauerstoff mehr aufnehme.

Aber es ist so.

Vielleicht liegt es daran, dass ich tief im Innern nach wie vor nicht glauben kann, dass die Apokalypse nicht doch noch irgendwo hinter dem Horizont lauert. Schließlich haben mich meine Familie und unser Anführer Pioneer von morgens bis abends davor gewarnt, seit ich fünf Jahre alt war. Wie soll ich plötzlich den Schalter umlegen und glauben, es sei alles eine Lüge gewesen?

Ich wische das Kondenswasser vom Badezimmerspiegel und starre auf das, was im Wischstreifen von mir zu sehen ist. Ich habe geduscht, bis ich ruhiger atmen konnte und nicht mehr am ganzen Leib zitterte. Doch innerlich bebe ich immer noch vor einer Anspannung, die sich nicht besänftigen lässt – nicht mit hundert Duschbädern. Dass sich dieses Badezimmer nach wie vor fremd

anföhlt, die Wohnung, in der ich lebe, nicht mein Zuhause ist und die Leute, mit denen ich hier zusammenwohne, kaum mehr als Fremde sind, macht die Sache nicht besser.

»Lyla, wir haben nicht viel Zeit. Mein Dad ist schon weg«, sagt Cody draußen vor der Tür mit gedämpfter Stimme.

Ich beginne mich rasch abzutrocknen. Codys Vater ist der Sheriff, der Mann, der in Mandrodage Meadows, die Siedlung meiner Gemeinde, eingedrungen ist, unmittelbar bevor Pioneer uns unter Tage eingeschlossen hat, um dort auf den Weltuntergang zu warten. Heute wird Pioneer vom Krankenhaus ins Bezirksgefängnis überstellt, und Cody und ich werden dabei zusehen.

»Komme gleich.« Ich lege den Mund ganz nahe an den Türspalt, damit ich nicht laut sprechen muss. Codys Mutter und Schwester schlafen noch. Wenn sie aufwachen, bevor wir aus dem Haus sind, werden wir nicht hingehen dürfen. Ich könnte es ihnen nicht verübeln, uns davon abzuhalten. Keiner von uns weiß, wie ich reagieren werde, wenn ich Pioneer das erste Mal wiedersehe, seit ich ihn angeschossen habe. Nicht einmal ich selbst.

»Im Ernst, Lyla, beeil dich«, sagt Cody und klopft nachdrücklich an die Tür.

»Okay!«

Ich ziehe eine von Codys Jeans an und sein weitestes Sweatshirt. Als ich mein Haar zu einem Knoten drehe und es unter einer Baseballkappe verstecke, schaue ich ein letztes Mal in den Spiegel und suche in meinem Gesicht nach einem Anflug von Unerschrockenheit, doch es ist blass vor Angst.

Kann ich das wirklich durchziehen?

Ich probiere ein jungentypisches, lässiges Schlurfen. Wenn Cody mir noch einen falschen Bart verpasst hat und ich meinen allzu kurvigen Körper verstecke, werde ich mit etwas Glück als Junge glaubwürdig genug wirken, um Pioneer, den Sheriff und

wem wir sonst noch über den Weg laufen werden, hereinzulegen. Niemand außer Cody soll wissen, dass ich dort bin. Andernfalls weiß ich nicht, ob ich Pioneer begegnen kann.

Eilig verlasse ich das Badezimmer. Cody sieht mich an und lächelt. Und ich muss die Augen abwenden, weil ich auch so schon entnervt genug bin. Ich kann mich nicht mit dem Tumult befassen, der in meinem Bauch einsetzt, sobald er mich so anschaut.

»Nicht schlecht. Du siehst zwar noch nicht aus wie ein Kerl, aber das kriegen wir schon hin.« Er nimmt meine Hand und führt mich die Treppe hinab in den Keller. Auf Zehenspitzen schleichen wir bis in die hinterste Ecke, wo Cody seine Monstermodelle und Make-up-Ausstattung aufbewahrt. Er zieht einen metallenen Hocker heran und ich lasse mich darauf nieder. Meine Hände landen in meinem Schoß und ich fahre mit den Daumen über meine Jeans. Ich atme ein und aus.

»Bereit?« Cody hat leuchtende Augen vor Eifer. Ich habe ihm gerade eine Möglichkeit eröffnet, seiner liebsten Beschäftigung nachzugehen. Ich bin sein persönliches Special-Effects-Projekt an diesem Morgen. Ach, wem will ich etwas vormachen? Ich bin in vielerlei Hinsicht sein persönliches Projekt. Ihm scheint es nichts auszumachen, aber mich stört es immer mehr. Wer hat schon Lust, ständig der kaputtteste Mensch im Raum zu sein? Deshalb fahre ich heute zum Krankenhaus. Um anzufangen, die Schäden zu beheben, die Pioneer mir zugefügt hat. Ihn wiederzusehen, ist der erste Schritt.

»Ja«, sage ich. Ich sehe zu, wie er etwas in die Hand nimmt, das wie ein Schlauch aus dunkelbraunen Haaren aussieht, und es auseinanderrollt. Er hält ihn mir ans Gesicht und vergleicht ihn mit meiner echten Haarfarbe.

»Kommt ungefähr hin«, sagt er mehr zu sich selbst als zu mir. Dann schneidet er vom Schlauch einige Zentimeter ab und fä-

chert die Haare zwischen den Fingern auf, ehe er sie neben mich auf den Tisch legt. Ich schaue auf den Wolfman-Kopf hinab, an dem er gearbeitet hat, und auf die abgetrennten Gliedmaßen dahinter. Sie wirken so realistisch, dass die meisten Menschen wahrscheinlich vom bloßen Anblick angewidert wären, aber ich nicht. Wenn man erst einmal echtes Blut gesehen hat, wirkt das unechte Zeug einfach nicht mehr so glaubwürdig, egal, wie gut es ist.

Cody beugt sich vor und nimmt die Fernbedienung vom Tisch. »Es geht schneller, wenn du dir irgendwas ansiehst«, sagt er, während er den Fernseher einschaltet und mir die Fernbedienung in die Hand drückt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er sich keine Sorgen macht, ich könnte mich langweilen. Er will mich nur von Pioneer ablenken. Das Problem dabei ist, dass ich das einfach nicht schaffe, seit ich Mandrodage Meadows verlassen habe. Sobald ich die Augen schließe, ist Pioneer da. Ich bin wieder im Stall und durchlebe die Sekunden, nachdem ich auf ihn geschossen habe, sehe, wie sich das Blut auf seinem schmutzigen weißen T-Shirt ausbreitet. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, den metallenen Geruch seines Bluts riechen zu können. Und das Blut von Marie, meiner besten Freundin. Pioneer hat ihr die Kehle durchgeschnitten, *damit sie an einem besseren Ort bei den Brüdern sein kann*. Gegen diese Erinnerungen kommt keine Fernsehshow an. Trotzdem zappe ich durch die Sender.

Plötzlich, als hätten meine Gedanken ihn heraufbeschworen, ist Pioneers Gesicht auf dem Bildschirm. Mein Herz gefriert zu einem Eisklumpen. Er sieht mir direkt in die Augen. Ich stelle den Ton lauter.

»Alan Cross, der sich jetzt Pioneer nennt, hat die letzten zehn Jahre mit seinen Anhängern in völliger Isolation auf einem apokalyptischen Gelände gelebt.«

Cody reißt mir die Fernbedienung vom Schoß – ich muss sie fallen gelassen haben, auch wenn ich mich nicht daran erinnern kann. »Das ist genug von –«

»Nein, warte! Ich ... muss das sehen«, sage ich, obwohl ein Teil von mir sich lieber Augen und Ohren zuhalten würde. Wenn ich es nicht ertrage, Pioneer im Fernsehen zu sehen, wie kann ich dann erwarten, es bei einer persönlichen Begegnung zu können?

Pioneers Gesicht verblasst und eine neue Aufnahme, diesmal vom Krankenhaus, wird eingeblendet. Auf dem Fußweg direkt vor dem Eingang sind meine Freunde versammelt. Sie sitzen dicht zusammengedrängt auf den Knien und strecken die Hände zum Himmel – alle in genau der gleichen Haltung. Sie lächeln in die Kamera. Der Ausdruck auf ihren Gesichtern ... es ist unheimlich, wie glücklich sie wirken. Mein Magen rebelliert und ich muss schlucken, um nicht zu würgen.

»... seine Anhänger erklären, dass sie sich bis zu Pioneers Entlassung weiter vor dem Krankenhaus versammeln werden.«

Julies Gesicht füllt den Bildschirm aus. Sie grinst breit in die Kamera. »Er lebt! Pioneer hätte sterben müssen, aber er ist nicht gestorben.« Sie schaut zu Mr Brown hinüber, der in der Nähe steht und sie anstrahlt.

Der Mann mit dem Mikrofon deutet auf ihre Sitzhaltung. »Sie knien alle. Warum?«

Julie stößt ein schrilles, gackerndes Lachen aus, das nicht annähernd so klingt wie das, was sie von sich gibt, wenn sie etwas wirklich lustig findet. Ich hasse dieses Lachen. »Wir knien, um Pioneer unseren Gehorsam und unseren erstarkten Glauben zu zeigen.«

Der Interviewer hatte Mühe, ernst zu bleiben.

Julie schaut ihn an und ihr Mund zuckt. Ihr Lächeln wird zu einem höhnischen Grinsen. »Sie werden noch an diesen Moment zurückdenken, als Sie sich geweigert haben, das Wunder seines

Überlebens anzuerkennen. Wenn der letzte Tag dieser Welt anbricht, werden Sie sich nicht mehr über uns lustig machen. Sie werden wissen, dass er recht hatte – und Sie werden sterben.«

»Komplett durchgeknallt, die Irre.« Mit wütendem Kopfschütteln tupft Cody mir Haare ans Kinn. Ich schaue ihn nicht an, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll. Ich habe auch einmal an Pioneer geglaubt ... macht mich das auch zu einer Irren? Ich beiße mir auf die Lippe und versuche mich auf den Fernseher zu konzentrieren, um nicht loszuheulen.

»... mithilfe aufgenommener Predigten, die Pioneer in den letzten Jahren gehalten hat, haben sie begonnen, ihre Botschaft auf YouTube publik zu machen.«

Filmmaterial, das Pioneer vor unserem alten Klubhaus zeigt, wird eingeblendet. Mir stockt der Atem. Im Hintergrund kann ich mich selbst sehen. Dieses Mädchen lächelt Pioneer an, als er auf es zugeht und die Hand ausstreckt. Ich sehe, wie es die Wange in seine Handfläche schmiegt. Es schnürt mir das Herz ab. Ohne es zu wollen, vermisst ein Teil von mir dieses Mädchen und ihren Glauben. Seit ich die Gemeinde verlassen habe, war ich mir über nichts und niemanden mehr sicher. Ich habe einen sauren Geschmack im Mund und schaue zu Cody auf. Hat er mein altes Ich auch entdeckt?

»Das Ende ist nah, nicht?« Ich sehe meine Eltern, meine Freunde und mein früheres Ich nicken und klatschen.

Cody stößt ein entrüstetes Schnaufen aus und ich lange über den Tisch, um auf den Ausschaltknopf der Fernbedienung zu drücken, wobei ich mir Barthaare aufs T-Shirt schmiere. Dann sinke ich wieder auf den Hocker und nehme den Kopf in die Hände. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, die Tatsache, dass mein früheres Ich zusammen mit allen anderen genickt hat ... oder die Tatsache, dass mein gegenwärtiges Ich immer noch den unerklärlichen

Drang hat, das Gleiche zu tun. Es fühlt sich an, als habe sich mein Hirn zweigeteilt und mein früheres und mein gegenwärtiges Ich seien sich noch nicht einig, wer das Sagen hat. Vielleicht ist es ein Fehler, heute Pioneer zu begegnen. Vielleicht wird es die Waagschale zugunsten meines früheren Ichs ausschlagen lassen. Ich fange wieder an zu zittern, kann es einfach nicht verhindern. Meine Nerven gehen mit mir durch.

»Weißt du, wir müssen das nicht tun. Ich kann auch allein hingehen und dir hinterher alles erzählen.« Cody schaut mir prüfend ins Gesicht, berührt mit den Fingerspitzen meine Wangen. Sie sind warm. Fast reflexartig schrecke ich zurück. Es liegt nicht daran, dass ich nicht von ihm berührt werden will. Pioneer hat uns pausenlos eingeschärft, uns von Außenstehenden fernzuhalten, und mein Körper weiß immer noch nicht, wie er sich ihm dauerhaft widersetzen soll. Wahrscheinlich bedeutet es, dass mein früheres Ich nach wie vor die Oberhand hat. Am liebsten würde ich auf irgendetwas einschlagen.

Falls mein Zurückweichen Cody etwas ausgemacht hat, lässt er es sich nicht anmerken. Stattdessen nimmt er weitere Haare und macht sich daran, meinen Bart aufzufüllen.

Ich weiß nicht, ob ich mich entschuldigen oder einfach übergehen soll, was gerade geschehen ist. Nach kurzem Schweigen entscheide ich mich für Letzteres. »Ich muss ihn sehen. Sicher sein ...« Ich spreche den Satz nicht zu Ende. Es würde einfach nur merkwürdig klingen. Nachdem ich zweimal auf ihn geschossen und – praktisch mitten ins Herz – getroffen habe, war ich sicher, dass er sterben würde. Aber das ist nicht geschehen – selbst nach vielen Komplikationen nicht. Anscheinend schaffe ich es nicht, die Frage zu verdrängen, ob er nicht doch das ist, was er zu sein behauptet. Wie hätte er das alles sonst überleben können? Wenn es mir nicht gelingt, Pioneer einfach nur als normalen Menschen

zu sehen, statt als eine Art Messias, werde ich den Teil von mir, der immer noch an ihn glauben will, nie loswerden.

Cody tupft die letzten Bartreste an ihren Platz. Dann tritt er zurück und begutachtet mein Gesicht. »Nicht schlecht.«

Er dreht mich an den Schultern um und gibt mir einen Spiegel. Ich gefalle mir überhaupt nicht. Auf seltsame Art und Weise sehe ich aus wie eine jüngere Version meines Vaters. Ich habe noch nie etwas von ihm in meinem Gesicht entdeckt.

Dad.

Die meiste Zeit vermisse ich meine Eltern nicht, weil ich mich bemühe, nicht an sie zu denken. Ich brauche den Abstand zu ihnen, um mir über bestimmte Dinge klar zu werden, aber dann geschieht so etwas wie das hier und ich spüre, wie sich in meiner Brust ein Loch auftut und sich mein Magen zusammenzieht. Ich lege den Spiegel fort. Für heute Morgen habe ich mich genug angestarrt.

Cody macht sich daran, sich selbst Hautkleber aufs Kinn zu tupfen. Er arbeitet jetzt schneller. Wir haben zwei Stunden Zeit einkalkuliert, bevor wir gehen müssen, doch allmählich wird es knapp. Pioneers Verlegung soll in weniger als einer Stunde stattfinden. Ich sehe zu, wie Cody sich einen Satz hellerer Haare ans Kinn drückt. Sein Bart ist länger – wilder als der, den er mir verpasst hat. Zehn Minuten später ist er fertig.

Cody geht zu einer Liege hinüber und streift sich ein dickes Sweatshirt über, ehe er sich die Kappe mit *Mel's Trucking Company* aufsetzt, die er aus dem Secondhandladen mitgebracht hat. Er schnappt sich zwei tarnfarbene Parkas, die wir anziehen, während wir durch die Seitentür nach hinten in den Garten schlüpfen.

Los geht's.

Cody lotst mich zu seinem Auto, das neben dem Briefkasten am Straßenrand parkt. Beim Einsteigen gibt die rostige Fahrertür ein

lautes Knarzen von sich, das in den Bäumen neben dem Haus einige Vögel aufschreckt und uns zusammenzucken lässt. Es fühlt sich an, als würden uns das Haus, die Bäume und sogar die Vögel beobachten, um zu sehen, ob ich die Sache wirklich durchziehe. Ehe ich es mir anders überlegen kann, setze ich mich auf den Beifahrersitz und Cody löst die Parksperre und lässt den Wagen den kleinen Hügel bis zum Ende der Straße hinunterrollen, ehe er noch einmal stehen bleibt, um ihn anzulassen.

Es ist kurz vor sechs Uhr morgens. Die Straßen sind fast menschenleer, was die Stadt verlassen wirken lässt. Ich zittere jetzt so erbärmlich, dass auch Cody es bemerkt. Seine Augen wandern immer wieder zwischen der Straße und mir hin und her. Mit jeder Minute, die vergeht, fällt es mir schwerer, ihn nicht zu bitten umzudrehen.

Schließlich drosselt Cody die Geschwindigkeit und biegt in die Straße zum Krankenhaus ein. Ich kann den Parkplatz erkennen und den größten Teil des Gebäudes, das vor uns aufragt. Wohin ich auch schaue, stehen Fernschwagen und Menschen. Der Plan des Sheriffs, Pioneers Verlegung unauffällig abzuwickeln, ist fehlgeschlagen. Wie es aussieht, ist ein Gutteil der Stadt auf dem Weg zu dem breiten Streifen aus Fußweg und Rasen, der sich vor dem Seiteneingang des Krankenhauses erstreckt. Die Gemeinde ist immer noch dort. Ich kann Mr Brown vom Beifahrersitz aus sehen.

»Sie werden nicht wissen, dass du es bist, Lyla. Im Grunde ist es fast besser, dass so viele Leute da sind.« Cody parkt den Wagen ein und nimmt mich in den Arm.

Ich bin stocksteif. Wie erstarrt.

Codys Mund ist an meinem Ohr. »Du brauchst das nicht zu tun.«

Ich will, dass er aufhört, davon zu reden. Ich *muss* es tun. Ich

winde mich aus seinen Armen und öffne die Wagentür. Der Wind fährt herein und brennt mir in den Augen.

»Los, komm«, sage ich. Wir steigen aus und gehen auf das Krankenhaus zu. Die Menge vibriert förmlich vor Geplapper und gespannter Erregung. Ich kann das Knistern, das in der Luft liegt, spüren.

In wenigen Minuten werden die meisten dieser Menschen zum ersten Mal einen Blick auf jemanden werfen, den sie für ein Monster in Menschengestalt halten. Davon sind sie hundertprozentig überzeugt.

Das will ich jetzt auch sein.

Ich bin ein Wunder. Ich bin der Messias.
Wie könnt ihr noch etwas anderes glauben,
nachdem ihr Zeuge dessen geworden seid,
was ich überlebt habe?

Pioneer, Gemeindeführer

2

Meine Eltern sind da.

Ich versuche nicht zurückzuschrecken, als ich sie entdecke, und vergesse für einen Sekundenbruchteil, dass ich verkleidet bin. Ich lege die Arme um mich – eine alles andere als männliche Haltung. Während unserer Therapiesitzungen habe ich sie jede Woche getroffen; es sollte mich nicht erschrecken, sie heute hier zu sehen. Allerdings war bei unseren Treffen der Rest der Gemeinde nicht dabei, daher hatte ich dummerweise gehofft, sie würden anfangen, ihre Zugehörigkeit zu überdenken. Ich hatte nicht damit gerechnet, sie ebenfalls auf den Knien vorzufinden.

Als ich die Gemeinde das letzte Mal getroffen habe, waren wir nach Mandrodage Meadows zurückgekehrt, hatten um das Silo herumgestanden und dem Sonnenuntergang zugesehen, am Tag, der eigentlich der letzte sein sollte. Die Therapeutin meiner Familie, Mrs Rosen, meinte, ich brauche eine Pause von ihnen – und sie bräuchten eine Pause von mir –, während wir alle zu begreifen versuchten, was Pioneer mit uns gemacht hatte. Deshalb wohne ich jetzt bei Cody und seiner Familie. Es ist zwar nur vorüberge-

hend, aber ich bin dankbar, dass sie mich überhaupt aufgenommen haben. Mrs Rosen hatte recht – ich brauche Abstand von der Gemeinde. Mein Kopf fühlt sich klarer an ohne sie. Ich wünschte nur, meine Eltern wären der Gemeinde ebenfalls eine Weile ferngeblieben.

Ich starre meine Mutter an. Sie kniet direkt hinter einer Reihe Deputies. Ihr Gesicht ist auf die Eingangstür des Krankenhauses gerichtet, aus der Pioneer herauskommen wird. Selbst wenn ich nicht verkleidet wäre, bezweifle ich, dass sie mich bemerken würde. Ihre ganze Aufmerksamkeit gilt Pioneer.

Immer noch.

Unglaublich.

Neben meiner Mom wirkt mein Dad fast ein wenig verloren. In ihrer Miene liegt eine Gewissheit, die ihm fehlt, auch wenn er ebenfalls die Augen auf die Eingangstür gerichtet hat. Hinter den beiden sehe ich meinen Versprochenen, Will, und meine alten Freunde Brian, Heather und Julie. Wills Blick gleitet ohne zu stocken über mich hinweg. Ich atme aus, als hätte ich die ganze Zeit über die Luft angehalten. Wenn mein bester Freund – der Junge, den ich eigentlich heiraten sollte – nicht erkennt, dass ich es bin, dann wird es auch sonst niemand tun. Brian starrt zornig in meine Richtung und mein Herz verkrampft sich ein wenig, doch dann wird mir klar, dass sein Blick nicht nur mir gilt. Er hat von uns allen am meisten verloren. Marie, seine Versprochene, im Silo und seinen Vater draußen, bei der Verteidigung der Mauer um unsere Siedlung. Brian macht nicht Pioneer für ihren Tod verantwortlich, sondern mich und den Sheriff und alle anderen Außenstehenden, die an der Polizeiaktion beteiligt waren.

Jetzt richtet er die Augen auf die Leute, die vor ihm stehen. Ich folge seinem Blick zu der Gruppe, die er vor sich hat. Die Leute haben die Hände vor den Mund gelegt und können das höhnische

Grinsen, mit dem sie ihn und die anderen anstarren, kaum verbergen. Ich sehe, wie Brian von den Knien hochkommt und den Brustkorb bläht. Ich dränge mich nach vorn, um besser sehen zu können. Er sagt etwas und der Deputy, der ihm am nächsten steht, dreht sich um und schüttelt den Kopf. Die Grinser fangen an zu lachen und ich sehe einen weiteren Deputy herankommen, der die Gruppe flankiert. Brian reckt das Kinn und seine Augen werden noch schmaler. Er war schon immer ein Hitzkopf, aber jetzt sieht er aus, als würde er gleich explodieren. Was ist, wenn er durchdreht und irgendetwas anstellt? Wenn ihn der Deputy aus dem Verkehr ziehen muss, wird der Rest der Gemeinde Brian beistehen. Das könnte schnell eskalieren. Ich räuspere mich und will etwas rufen, doch dann weiß ich nicht, wen ich warnen soll, den Deputy, die Grinser oder Brian.

Ehe ich auch nur einen Ton von mir geben kann, tritt ein etwas älterer Mann hinter Brian und legt ihm die Hand auf die Schulter. Brian weist ihn nicht ab, obwohl er nicht zur Gemeinde gehört. Ich sehe mir den Mann genauer an. Er scheint Brian und die anderen zu kennen. Keiner von ihnen stört sich daran, dass er bei ihnen steht. Ich verstehe das nicht. Sie haben alle Außenstehenden, so gut es ging, gemieden, selbst die Therapeuten. Wer ist das?

Der Mann trägt Tarnhosen und eine dicke, schwarze Jacke. Seine Haare sind kurz geschoren. Alles an ihm strahlt für mich etwas Militärisches aus. Gehört er zu den Deputies? Doch dann fällt mir auf, wie er sie anschaut, mit abwehrbereiter Haltung, als rechne er ebenfalls damit, dass sie Brian angreifen. Er mag die Deputies ebenso wenig.

Cody folgt meinem Blick, starrt den Kerl neben Brian an und die fünf oder sechs anderen, die jetzt, ebenfalls mit Tarnklamotten, neben ihm stehen. »Diese Freedom Rangers sehen ganz schön heftig aus, was?«

Ich nicke. Auf jeden Fall wirken sie deutlich rabiater, als ich sie mir vorgestellt habe.

Der Sheriff hatte diese Miliztruppe mehrere Male erwähnt und dabei jedes Mal ausgesehen, als hätte er auf etwas Bitteres gebissen. Sie bezeichnen sich als Bürgerrechtsgruppe, aber der Sheriff meinte, die meisten von ihnen seien »nichts als ein Haufen Möchtegern-Cowboys«, mit einer Vorliebe für Waffen und dafür, ihre eigenen Regeln aufzustellen. Ich bin mir nicht sicher, ob er recht hat. Ich habe auch gehört, dass sie, nachdem die Polizeiaktion gegen unsere Siedlung im ganzen Land für Schlagzeilen gesorgt hatte, nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Laptops ausgerüstet dort aufgetaucht waren. Die ersten Tage hatten sie damit verbracht, für die Gemeinde eine Webseite und einen Blog einzurichten, auf denen sie die Menschen aufriefen, zu spenden, soviel sie konnten, um den Leuten wieder auf die Beine zu helfen. Innerhalb der ersten vier Wochen, nachdem die Aktion durch die Medien gegangen war, gelang es ihnen, genug Geld aufzutreiben, um am Rand der Stadt ein großes Stück Farmland zu pachten und dort einige gebrauchte Wohnwagen aufzustellen, in denen alle unterkamen; sie heuerten einen Anwalt an, der helfen sollte, Brian, Julie, Will und die anderen aus den Pflegefamilien zu holen, in die sie der Staat verfrachtet hatte, und sammelten etwas Geld für Pioneers Verteidigung.

Es überrascht mich, dass Pioneer und die anderen sich von Außenstehenden unterstützen lassen. Man hatte uns immer gelehrt, Außenstehende um jeden Preis zu meiden. Und jetzt stehen meine Freunde und meine Familie mit einigen von ihnen Seite an Seite.

»Ich frage mich, wie deine, äh, Gruppe damit klarkommt, dass sie draußen mit ihnen auf dem Grundstück kampieren ... wo es doch Außenstehende sind und überhaupt.« Die Augen vor der